

# Der Textil-Arbeiter

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Berlin D 24, Memeler Str. 24  
Verleger: R. H. Schmidt, 1006, 1076 und 1222 - Die Zeitung  
erschient jeden Freitag  
Telegraphische Adressen: Textiltagung Berlin

Verzeit seit ihr nichts - Verzeitigt alles!

Arbeits- und Verhandlungsstellen sind an Otto Rehm, Berlin D 24  
Memeler Str. 24 (Vollschiffstr. 5386), zu richten. - Bezugs-  
preis nur durch die Post. Vierteljährlich 6 Mk.  
Anzeilenpreis 1 Mark für die dreizehnte Seite.

Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

## Aus der Textilindustrie.

### Zum Manteltarifstreit in den sächsisch-thüringischen Webereien.

Der am 21. Dezember gefällte Schiedspruch wurde von den Arbeitgebern abgelehnt. Die Arbeitnehmer beantragten die Verbindlichkeit desselben. Der Reichsarbeitsminister hatte die Nachverhandlung auf den 5. Januar anberaumt. Mit nichtsfahenden Einwänden begründeten die Arbeitgeber ihre ablehnende Haltung. Ganz besonders hatte es ihnen die im Schiedspruch vorgelehene Bezahlung von Versäumnissen infolge Warten auf Material, Reparaturen und sonstigen Störungen angetan. hauptsächlich aus diesem Grunde scheiterte die Verhandlung und hat nunmehr der Reichsarbeitsminister über den Antrag auf Verbindlichkeit des Schiedspruchs zu entscheiden.

### Erfolgreicher Abschluß im Niederelbebezirk.

Nach monatelanger Dauer ist nunmehr auch der Lohn- und Manteltarifstreit für die Textilindustrie im Niederelbebezirk zu einem für die Textilarbeiter günstigen Abschluß gekommen. Bekanntlich fällt in diesem Streit der Hamburger Schlichter Dr. Siengel am 23. November 1927 je einen Schiedspruch in der Lohn- und Manteltariffrage (siehe auch Nr. 50 vom 16. Dezember 1927). Diese Schiedsprüche wurden von der Arbeiterschaft abgelehnt und es kam in der Jutespinnerei und Weberei in Schiffbeck zum Streik. Die Arbeitgeber nahmen die Schiedsprüche an und beantragten für den Manteltarifschiedspruch beim Reichsarbeitsminister die Verbindlichkeitsklärung. Nach einer am 10. Dezember 1927 im Reichsarbeitsministerium stattgefundenen ergebnislosen Einigungsverhandlung wurde dem Arbeitgeberantrag stattgegeben.

Damit war wohl der Manteltarifstreit erledigt, jedoch blieb die Lohnfrage noch immer offen. In dieser Streitfrage berief der Schlichter die Parteien zu neuen Verhandlungen, die am 4. Januar 1928 in Hamburg stattfanden. Zwischen den Parteien wurde eine Lohnregelung vereinbart, die Erhöhungen der Löhne um 2 und 3 Pf. über den Schiedspruch hinaus mit sich bringt. Die Mindestlöhne sind folgende:

Arbeiterinnen von 14-16 Jahren	Alter Lohn	Schiedspruch-Lohn	Neuer Lohn
14-16 Jahre	19 Pf.	22 Pf.	24 Pf.
" " 16-18 "	25 "	28 "	30 "
" " 18-20 "	31 "	35 "	38 "
" " über 20 Jahre "	37 "	42 "	44 "
Arbeiter von 14-16 Jahren	20 "	23 "	25 "
" " 16-18 "	26 "	29 "	32 "
" " 18-20 "	32 "	39 "	42 "
" " 20-25 "	40 "	48 "	52 "
" " über 25 Jahre u. Verheiratete	50 "	60 "	68 "
Färber, Girler und sonstige Gesellen	74 "	83 "	85 "
Seiler, Repschlägergesellen, Rehmacher	74 "	83 "	85 "

Für die Akkordarbeiter gilt die Bestimmung des Schiedspruchs vom 23. November 1927, wonach die Akkordverdienste a. d. Grund der neuen Mindestlöhne so zu berechnen sind, daß die Akkordlöhner mindestens 10% mehr verdienen, als die Erhöhung des Zeitlohnes beträgt.

Diese Lohnregelung gilt ab 10. Januar 1928 bis zum 15. September 1928, und zwar auch für die hamburger Textilbetriebe, die bekanntlich dem Arbeitgeberverband der Textilindustrie im Niederelbebezirk beigetreten sind, mit der Maßgabe, daß bisherige höhere Löhne weitergezahlt werden müssen. Der Kampf war erfolgreich für die Arbeiterschaft.

### Schiedspruch für die Textilindustrie in Köln a. Rh. und Umgebung.

Ende Dezember 1927 lief der von den Gewerkschaften zu diesem Zeitpunkt gefündigte Lohnantrag für die Textilindustrie in Köln a. Rh. und Umgebung ab. Die Arbeiterschaft forderte außer einer allgemeinen Lohnerhöhung von 20 Proz. noch einige Verbesserungen der Branchentariife. In der Verhandlung am 21. Dezember 1927 verlangten die Arbeitgeber Zurückziehung der Forderung und Revidierung derselben, dann erst wollten sie ein Lohnangebot machen. Sie erzählten von der „furchtbaren Notlage der Industrie“, die es ihnen nicht gestatte, eine Lohnerhöhung zu gewähren. Bei diesem Verhalten der Unternehmer wurde arbeitnehmerseits die Verhandlung abgebrochen und der Schlichtungsausschuß angerufen. Dieser fällt am 29. Dezember 1927 nach neunstündiger Verhandlung einen Schiedspruch, wonach die Hilfsarbeiterlöhne für Männer um 6 auf 71 Pf., für Frauen um 5 auf 48 Pf. erhöht werden sollen. Die Branchenzuschläge sollen unverändert bestehen bleiben. Für die Akkordarbeiter sieht der Spruch folgende Regelung vor:

Wird die Akkordbasis von den Akkordarbeitern im Gruppendurchschnitt auf Grund der alten Akkorde, die bisher Geltung hatten, überschritten, so wird ein fester Zuschlag gezahlt, und zwar werden bei einer Ueberschreitung bis zu 15 Proz. 5 Pf. Zulage, bis zu 20 Proz. 4 Pf. Zulage, bis zu 25 Proz. 3 Pf. Zulage, bis zu 30 Proz. 2 Pf. Zulage, über 30 Proz. keine Zulage gezahlt.

Diese Lohnregelung soll Geltung haben bis zum 31. Dezember 1928. Die Erklärungsfrist läuft am 10. Januar 1928 ab. Seitens unserer Organisation wird eine Funktionärkonferenz am 9. Januar 1928 Stellung zum Schiedspruch nehmen.

Gleichzeitig ist auch der Manteltarifvertrag für die Kölner Textilindustrie strittig. Auch in dieser Frage konnte in den bisherigen Verhandlungen keine Einigung erzielt werden.

### Lage auf den Textilmärkten.

Von unserem sachmännischen Mitarbeiter wird uns u. a. folgendes geschrieben: Die Lage auf den Baumwollmärkten hat bisher noch keine genügende Klärung erfahren. Dabei stehen die Ernten, besonders der Umfang der nordamerikanischen Ernte, so gut wie völlig fest. Dagegen sind die Ansichten über den Verbrauch durchaus geteilt. Das Geschäft in den Vereinigten Staaten von Nordamerika hat seit längerer Zeit nachgelassen. Wie man diese Abschwächung aber bewerten soll, steht nicht fest. So ist Europa gerade in der letzten Zeit von Nordamerika aus mit hoffnungsvollen Nachrichten über die weitere Konjunkturentwicklung überschüttet worden. In Börsenkreisen rechnet man auch damit, daß Nordamerika, möglichst in Verbindung mit den europäischen Notenbanken, durch eine Herabsetzung des Diskontsatzes den gegenwärtigen Stand der Konjunktur zu behaupten versuchen wird. In den europäischen Festlandstaaten ist die Lage nicht einheitlich. In Deutschland hat sich die Textilkonjunktur behauptet. Für die Schweiz ist eine, wenn auch nicht umfangreiche Abschwächung festzustellen. In Böhmen und Oesterreich kann die Konjunktur noch als durchaus gut bezeichnet werden, was für Frankreich weniger gilt. Besonders eigenartig liegen aber die Verhältnisse in dem

## Bekanntmachung über die Lohnsteuererstattung für 1927.

Allen Anträgen muß die Steuerkarte für 1927 beigelegt werden. Anträge, die nach dem 31. März 1928 eingereicht werden, werden abgelehnt.

### I. Wer kann einen Erstattungsantrag für 1927 stellen?

Jeder Arbeitnehmer, der für das Kalenderjahr 1927 nicht zur Einkommensteuer veranlagt wird, sofern er im Kalenderjahr 1927 mindestens 4 Mk. Lohnsteuer entrichtet hat und einer der unter II bezeichneten Erstattungsgründe vorliegt. Nicht veranlagt werden die Arbeitnehmer, die nur Arbeitslohn im Betrag von nicht mehr als 9200 Mk. bezogen haben und die Arbeitnehmer, deren Gesamteinkommen (Reineinkommen) 8000 Mk. nicht übersteigen hat, wenn in diesem Gesamteinkommen außer Arbeitslohn noch sonstiges Einkommen von nicht mehr als 500 Mk. enthalten ist.

### II. Aus welchen Gründen kann ein Erstattungsantrag gestellt werden?

1. Wenn infolge Verdienstauffalles, z. B. teilweiser Arbeitslosigkeit, Krankheit, Ausperrung, Streik, Kurzarbeit, der steuerfreie Lohnbetrag von regelmäßig 1200 Mk. und die nach dem Familienstande frei bleibenden Beträge (also z. B. bei einem Ledigen 24 Mk., bei einem Verheirateten ohne Kinder 26,40 Mk., bei einem Verheirateten mit einem Kind 28,80 Mk. wöchentlich usw.) im Laufe des Jahres 1927 nicht voll berücksichtigt worden sind.
2. Wenn im Jahre 1927 die Leistungsfähigkeit durch besondere wirtschaftliche Verhältnisse wesentlich beeinträchtigt worden ist, z. B. im Falle außerordentlicher Belastung durch Unterhalt oder Erziehung der Kinder, mittellose Angehörige, Krankheit, Körperverletzung, Verschuldung, Unglücksfälle, und dies nicht schon durch Erhöhung des steuerfreien Lohnbetrages beim Steuerabzug berücksichtigt worden ist.
3. Wenn ohne Vorliegen der unter 1 und 2 bezeichneten Voraussetzungen im Jahre 1927 vom Arbeitslohn Steuerabzugsbeträge einbehalten worden sind, obwohl der Arbeitslohn weniger als die im Einkommensteuergesetz vorgesehenen Freibeträge ausgemacht hat. Diese Freibeträge, auf das Jahr umgerechnet, ergeben sich aus untenstehender Tabelle A.

### III. Wann muß der Erstattungsantrag gestellt werden?

In der Zeit vom 1. Januar 1928 bis zum 31. März 1928. Erstattungsanträge, die nach dem 31. März 1928 gestellt werden, können nicht berücksichtigt werden.

### IV. Wo muß der Erstattungsantrag gestellt werden?

Bei dem Finanzamt, in dessen Bezirk der Arbeitnehmer am 31. Dezember 1927 seinen Wohnsitz gehabt hat.

### V. Wie muß der Erstattungsantrag gestellt werden?

1. Bei Verdienstauffall (oben II 1) durch genaue Ausfüllung eines Antragsvordrucks, der von den Finanzämtern nebst einem Merkblatt kostenlos abgegeben wird.
2. Beim Vorliegen besonderer wirtschaftlicher Verhältnisse (oben II 2) muß der Antrag enthalten: eine eingehende Darlegung der besonderen Verhältnisse, auf die der Antrag gestützt wird, unter Angabe der Höhe der besonderen Aufwendungen und Beifügung von Belegen (z. B. Rechnungen).

### VI. Welche Unterlagen müssen dem Erstattungsantrag beigelegt sein?

1. Die Steuerkarte 1927 und, sofern für den Steuerabzug Steuermarken verwendet worden sind, die Einlegebogen, die im Kalenderjahr 1927 zum Einleihen und Einwerfen von Steuermarken verwendet worden sind oder eine Bescheinigung des Finanzamtes über die bereits erfolgte Ablieferung.

### Internationaler Textilarbeiter-Kongreß.

Am 28. Mai 1928 wird in Gent der 12. Internationale Textilarbeiterkongreß zusammentreten. Der Kongreß war nach dem Statut bereits im vorigen Jahr fällig, mußte aber infolge verschiedener Umstände verschoben werden.

- Die vorläufige Tagesordnung lautet:
1. Bericht des Sekretärs und Rechnungslegung.
  2. Neue Satzungen.
  3. Die internationale Lage in der Textilindustrie.
  4. Arbeitszeit in der Textilindustrie.
  5. Die Frage der Familienzulage.
  6. Methoden der Verhandlung mit Arbeitgebern und Betriebsräten.
  7. Ueberseeische Studienreise.
- Deutschland wird auf dem Kongreß mit 20 Delegierten vertreten sein.

Land mit der größten Spindelzahl, nämlich in England. Dort hat sich der Absatz, insbesondere der Export nach Ostasien, in der letzten Zeit ohne jeden Zweifel etwas belebt. Auf der anderen Seite ist aber die innere Lage der englischen Spinnereien und der Webereien so ungünstig, daß man nicht recht weiß, was ihnen die bessere Zukunft bringen wird. Man schätzt, daß die rund 200 nasser und leistungsfähigeren Werke im englischen Haupttextilbezirk mit etwa 300 Millionen Mark bei den englischen Banken verschuldet sind, und man hat auch beobachtet, daß keine Woche vergeht, in der nicht ein paar kleine englische Spinnereien aus Geldmangel ihre Tore schließen und ihre Arbeiter entlassen müssen. Gelegentlich redet man auch von Versuchen, durch Verringerung der Abkommen über den Arbeitslohn eine Selbstkostenentlastung von dieser Seite her zu erreichen. So kann die Lage der Textilindustrie in England große Ueberraschungen bringen, die den gesamten Markt beeinflussen. Man tut gut, die Entwicklung im Auge zu behalten.

### VII. Welche Beträge werden erstattet?

1. Niemals mehr als im Kalenderjahr 1927 an Lohnsteuer einbehalten worden ist.
2. Wenn infolge Verdienstauffalles durch Krankheit, Ausperrung und Streik, Arbeitslosigkeit die Freibeträge nicht voll gutgebracht worden sind, für jede volle Woche des Verdienstauffalles die sich aus untenstehender Tabelle B ergebenden, nach dem Familienstande abgerundeten Beträge.
3. Bei Kurzarbeitern und Arbeitnehmern, bei denen 1 bzw. 2 Proz. vom vollen Arbeitslohn deswegen einbehalten worden sind, weil ein Zeitraum, für den der Arbeitslohn gezahlt worden ist, nicht festgestellt werden konnte, der Unterschied zwischen der einbehaltenen Steuer und der Steuer, die sich berechnet, wenn die Freibeträge und Familienermäßigungen vom Arbeitslohn abgesetzt werden.
4. Im Falle des Vorliegens besonderer wirtschaftlicher Verhältnisse ein Betrag, der vom Finanzamt nach pflichtgemäßem Ermessen festgesetzt wird.
5. Wenn trotz Nichterreicherung der Freigrenze (s. Ziffer II Nr. 3) Steuerabzugsbeträge einbehalten worden sind, der ganze einbehaltene Steuerbetrag.
6. Jahresbeträge unter 4 Mk. werden nicht erstattet.

### III. Welches Rechtsmittel kann der Arbeitnehmer gegen die Entscheidung des Finanzamtes über seinen Erstattungsantrag einlegen?

In den oben unter II 1 und 2 bezeichneten Fällen den Einspruch, der binnen einem Monat nach Bekanntgabe der Entscheidung beim Finanzamt einzureichen ist.

Tabelle A		Tabelle B			
Anzahl der Kinder	Jahresbeträge bei Arbeitnehmern		Anzahl der Kinder	volle Woche des Verdienstauffalles	
	mit Ehefrau	ohne Ehefrau		mit Ehefrau	ohne Ehefrau
Keine Kinder	1320	1200	Keine Kinder	2,65	2,40
1 Kind	1440	1320	1 Kind	2,90	2,90
2 Kinder	1680	1560	2 Kinder	3,35	3,35
3 "	2160	2040	3 "	4,30	4,30
4 "	2880	2760	4 "	5,75	5,75
5 "	3840	3720	5 "	7,70	7,70
6 "	4800	4680	6 "	9,60	9,60
7 "	5760	5640	7 "	11,50	11,50
8 "	6720	6600	8 "	13,45	13,45

Berlin, im Dezember 1927.  
Die Finanzämter des Landesfinanzamtsbezirks Berlin.

# Kapitalbildung und Arbeitslohn.

## Steigende Leistung und wachsender Produktionsüberschuß. — Der illusorische Realstundenlohn. — Bedenkliche Kriegskosten.

Die Wirtschaftsinflation während der Jahre nach der großen Marktwertung war von dem Bestreben beherrscht, vor allem wieder einmal erst neues Kapital zu bilden. Wie sich dieser Prozeß vollzogen hat, darüber gibt die Reichsstatistik in einer Darstellung näheren Aufschluß, wobei jedoch grundsätzlich zu bemerken ist, daß das genannte Institut bei seinen Berechnungen eher zu pessimistisch als zu optimistisch vorgegangen ist. Die Kapitalbildung wird für das Jahr 1926 mit 7,6 Milliarden Mark angenommen gegenüber 6,3 Milliarden Mark im Jahre 1925 und 6,4 Milliarden Mark im Jahre 1924. Die Kapitalbildung im Jahre 1913 schätzt man gemeinhin auf 8,5 Milliarden alte Mark, eine Summe, die ungefähr 11,9 Milliarden Reichsmark entspricht. Diese Zahlen lassen aber nicht auf den Produktionsüberschuß schließen. Dieser machte im Jahre 1913 rund 10,5 Milliarden Reichsmark aus. Im Jahre 1927 wird er mit rund 12 Milliarden Reichsmark angenommen. Es ist also eine erhebliche Steigerung des Produktionsüberschusses gegenüber der Vorkriegszeit eingetreten. Die Ergiebigkeit der Wirtschaft hat sich ganz gewaltig gesteigert. Wenn sich diese Tatsache nicht in der Kapitalbildung ausdrückt, rührt das daher, daß Deutschland im Jahre 1913 keine Verschuldung einging, während im Jahre 1927 eine Verschuldung, abgesehen von den Kapitalanlagen zu Zwecken der Währungsdeckung und den Warenlieferungen, in Höhe von 4,4 Milliarden eingetreten ist.

Der Produktionsüberschuß machte im Jahre 1925 9,5 Milliarden, im Jahre 1926 6,3 Milliarden und im Jahre 1927, wie bereits bemerkt, rund 12 Milliarden aus. Der Rückgang im Jahre 1926 erklärt sich durch die Wirtschaftskrise und für sich, besonders aber durch die im verfloßenen Jahre festzustellende Steigerung aus der größeren Ergiebigkeit der Arbeit. Diese läßt sich sowohl für die Grundindustrien als auch für die verarbeitenden Industrien feststellen. Sehen wir das Verhandlgewicht eines Normalarbeiters in der deutschen Maschinenindustrie im ersten Vierteljahr 1925 = 100, so ergibt sich im dritten Vierteljahr 1927 eine Steigerung auf 147. Im Ruhrkohlenbergbau erhöhte sich die Förderung pro Kopf der Kohlen- und Gesteinshauer von 1845 kg = 100 im Monatsdurchschnitt des Jahres 1913 auf 2707 kg = 103,4 im Monatsdurchschnitt 1924, auf 2100 kg = 113,8 im Jahre 1925, auf 2377 kg = 128,8 im Jahre 1926 und auf über 2450 kg = ungefähr 133,5 in den besten Monaten des Jahres 1927. Ähnlich liegen die Dinge in der Eisen- und Stahlindustrie. Die Tagesleistung machte hier die Leistung im Februar 1925 = 100 gesetzt, im Monatsdurchschnitt 1925, soweit die Roheisengewinnung in Frage kommt, nur 94,2 aus. Im Durchschnitt des Jahres 1926 tritt eine Steigerung auf 111,3 und in den letzten Monaten des Jahres 1927 eine Steigerung auf rund 140 ein. Für die Rohstahlproduktion wird die Tagesleistung eines Arbeiters, die Leistung für Januar 1925 wieder = 100 gesetzt, im Monatsdurchschnitt 1925 mit 94,7 angegeben. Sie wuchs im Durchschnitt 1926 auf 120,8 und im Monat November des Jahres 1927 auf 136,2 an.

Die gestiegene Leistung pro Kopf ist die Quelle des steigenden Produktionsüberschusses und der Kapitalneubildung. Wie allgemein die Steigerung in unserer Wirtschaft ist, beweisen die Leistungen im Gütertransport. Im Jahre 1925 emfiel auf den Kopf des Reichsbahnpersonalbestandes im Monatsdurchschnitt 2853,8 geleistete Achskilometer = 100. Im Jahre 1926 tritt eine Erhöhung auf 3129,3 Achskilometer = 109,6 und im Jahre 1927 eine solche auf 3384,3 Achskilometer = 118,5 ein. Ähnlich dürfte die Entwicklung in allen anderen Berufen, wo

die Veränderungen in der Arbeitsleistung statistisch schwerer zu erfassen sind oder mit Abstrich nicht erfaßt werden können.

Bekanntlich wurde die Kapitaleubildung in Deutschland durch mögliche Verschlechterung der Reallohnne, d. h. durch Stellung niedriger Nominallöhne und Uebertragung der Preise durchgeführt. Wir gingen in die Periode der stabilisierten Mark und der beginnenden Rationalisierung mit Löhnen hinein, die weit unter Vorkriegsstand lagen und der sogenannten Geldentwertung, in Wirklichkeit einem ganz gewöhnlichen Bucher, nicht Rechnung trugen. Die Anpassung der Nominallöhne an den Kapitalneubildungspreis ist auch heute noch nicht erfolgt. Wie der hohe Produktionsüberschuß und die forcierte Kapitalbildung beweisen, ist die kapitalistische Schicht in Deutschland auch im Jahre 1927 Nutznießer des Rationalisierungsprozesses gewesen. Die Stundenlöhne gelehrter Arbeiter machten nach den Feststellungen des Statistischen Reichsamts im gewogenen Durchschnitt aus zwölf Kategorien im Jahre 1925 rund 130,7 Proz. der Löhne im Jahre 1913 aus. Es tritt im Durchschnitt des Jahres 1926 eine Steigerung auf 140,2, im ersten Vierteljahr 1927 eine Steigerung auf 141,6, im Oktober 1927 auf 151 und im November 1927 auf 151,4 Proz. ein. Die Löhne der Legilarbeiter lagen im Durchschnitt des Jahres 1925, immer nach den Angaben des Reichsstatistischen Amts, mit 136,9 Proz. über dem Durchschnitt. Es vollzog sich folgende Steigerung: 1926 = 145 Proz., der Löhne von 1913, erstes Vierteljahr 1927 = 153,7 Proz., zweites Vierteljahr 1927 = 154,6 Proz., drittes Vierteljahr = 156,7 Proz., Oktober 1927 = 159,7 Proz., und November 1927 = 169,9 Proz. Die Lebenshaltungskosten, 1913 = 100 gesetzt, steigerten sich auf 139,6 im Jahre 1925, auf 141,1 im Jahre 1926, auf 145 im ersten Vierteljahr 1927, auf 146,9 im zweiten Vierteljahr 1927, auf 150,2 im Oktober 1927 und auf 150,6 im November 1927.

Wenn ein Mensch nach der Statistik essen und trinken könnte, wäre gerade im Jahre 1927 eine wesentliche Erhöhung des Reallohnes eingetreten, was man nur sehr bedingt gelten lassen kann. Wie es aber um die Reallohnne in Wirklichkeit steht, beweist der Verbrauch wichtiger Nahrungsmittel in Deutschland vor dem Krieg und nach der Marktstabilisierung. Der Fleischverbrauch machte bei uns im dritten Vierteljahr 1927 rund 12,76 kg je Kopf der Bevölkerung aus gegenüber 11,50 kg in derselben Zeit des Jahres 1926 und 12,85 kg im Jahre 1913. Danach beträgt der Fleischverbrauch im dritten Quartal 1927 99,22 Proz. desjenigen der Vorkriegszeit. Nun hat sich (verringerte Sterblichkeit usw.) die Zahl der Bevölkerung, die für den Fleischgenuß in Frage kommt, gegenüber der Zeit vor dem Kriege vermehrt. Schon aus diesem Grunde dürfte der Fleischverbrauch tiefer unter dem Stand des Verbrauchs von 1913 liegen als die Statistik besagt. Eine Tatsache ist auch, daß die besser bemittelten Schichten in Deutschland heute mehr Fleisch (als Ersatz für Mehlspeisen usw.) genießen als vor dem Kriege. Wie die Erfahrung lehrt, machen die Metzger in sogenannten besseren Gegenden, in vornehmeren Stadtvierteln, ein, mit der Vorkriegszeit verglichen, weit besseres Geschäft als die Metzger in den Proletariervierteln, die viel und anscheinend mit Recht über die mangelnde Kaufkraft klagen. Nimmt man den Fleischverbrauch als Maßstab für die Entwicklung der Reallohnne an, dann ist festzustellen, daß hier eine wesentliche Besserung nicht erfolgt ist. Zweifelsfrei ist durchaus, ob der Stundenreallohn auch nur ungefähr an den der Vorkriegszeit heranreicht, wobei die Zeit der Arbeitslosigkeit, häufiger als vor dem Kriege, die den Realstundenlohn illusorisch macht, unberücksichtigt bleiben soll.

Wenn eine Besserung eingetreten ist, besonders gegenüber dem Jahre 1926, wo im zweiten Quartal der Fleischverbrauch nur 10,90 kg betrug, dann ist das der Initiative der Gewerkschaften zu verdanken. Leider hat das deutsche Unternehmertum für die volkswirtschaftlich günstigen Auswirkungen hoher Löhne nie das richtige Verständnis gehabt. So waren in den ersten drei Quartalen des Jahres 1927 520 Streiks und Aussperrungen zu verzeichnen, gegen 289 Streiks und Aussperrungen in derselben Zeit des Vorjahres. Beteiligt waren 289.826 Personen gegenüber 44.302 Betroffenen in den ersten drei Vierteljahren 1926. Im dritten Vierteljahr 1927 lag die Zahl der Streikenden und Aussperrten mit 61.454 weit höher als im Vierteljahresdurchschnitt während der Zeit von 1899 bis 1913. Wer also glaubt, die Arbeitskämpfe hätten ihre innere Wucht verloren und die gewerkschaftlichen Organisationen wären durch mancherlei Veränderungen auf verschiedenen Gebieten gegenüber der Vorkriegszeit weniger notwendig, der irrt sich. Die Dinge haben sich vielmehr so zugespitzt, daß die Organisation noch unentbehrlicher geworden ist als in der Vorkriegszeit.

Wie die großen Streiks im verfloßenen Jahre gezeigt haben und was auch die Aussperrungen, z. B. in der Tabakindustrie beweisen, sind die Arbeitskonflikte fast ausschließlich vom Unternehmertum provoziert worden. Hier die Quittung: In den ersten drei Vierteljahren 1926 gingen in Deutschland durch Streiks und Aussperrungen rund 1.075 Millionen Arbeitsstunden verloren; in derselben Zeit des verfloßenen Jahres waren es 3.305 Millionen. Die Zahl hat sich verdreifacht. Die geldlichen Verluste dürften sich verdreifachen. Bei einer weniger brutalen Einstellung des Unternehmertums hätte man diesen Verlust, einen der wichtigsten Passivposten in unserer Wirtschaftsbilanz, ohne Zweifel vermeiden können. Friedrich Dill.

### Politische Wochenschau.

Die Entscheidungen des Jahres 1926. — Deutschnationale Politik in Selbsturteilen. — Vorschläge zur Aenderung des Wahlsystems. — Rücktritt des Senatspräsidenten Niedner. — Waffensmugel nach Ungarn.

Die Neujahrsartikel der Tagespresse wiesen übereinstimmend auf die großen Entscheidungen hin, die das Jahr 1928 bringen soll. In einer Reihe großer Länder mit demokratischer Staatsverfassung müssen die Neuwahlen zu den Parlamenten vorgenommen werden, in Deutschland, Frankreich, Belgien, Polen, wahrscheinlich auch in England; die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben Präsidentschaftswahl, die zugleich eine Erneuerung des Repräsentantenhauses mit sich bringt. Nur in den Staaten, in denen die Diktatur herrscht, in Italien, Spanien und Rußland, werden die Massen des Volkes nicht zur Selbstbestimmung über ihr Schicksal zugelassen. Von dem Ausgang der Neuwahlen wird es abhängen, ob die Nachwirkungen des Weltkriegs endgültig beseitigt oder ob die Reaktion sich wieder ausbreiten soll. Uebereinstimmend wird die Erwartung ausgesprochen, daß die Antientwicklung, die sich im vorigen Jahre überall deutlich gezeigt hat, weiter fortschreiten wird. In Deutschland haben es die arbeitenden Klassen in der Hand; die Reaktion entscheidet sich zu schlagen. Auch in Frankreich sind die Aussichten für einen Sieg über die Mächte der Vergangenheit günstig. Und da in England bei der nächsten Wahl die Arbeiterpartei wieder die Oberhand gewinnen wird, so sind die Aussichten dafür günstig, daß in den drei größten Nationen Europas der Wille zu Verständigung und gemeinsamer Arbeit zur Herrschaft kommt.

Die Deutschnationalen geben den Wahlsfeldzug schon verloren, kaum daß er begonnen hat. Die Ausblicke ihrer Presse auf das kommende Jahr waren auf einen recht trüben Ton gestimmt. Es wird dort offen zugestanden, daß die deutschnationale Politik Schiffbruch erlitten hat. Seit einem Jahr gehören die Deutschnationalen

### Benjamin und sein Heldentum.

Eine Episode aus alten Kampftagen.  
Von G. Sch.

Herr Köchel, der Fabrikant, sah verärgert in seinem Komor. Sein alter Buchhalter stand neben ihm.  
„Nein, nun weiß man wirklich nicht mehr, was werden soll. Bevor die verdamnten Eisenbahner mischen sich in die Sache ein und verraten den roten, wo wir unsere Garnie hinsenden. Verdammt Verflucht!“  
Der Buchhalter glaubte die Entrüstung seines Herrn noch unterdrücken zu müssen und sagte:  
„Und Sie sprich man immer davon, die Eisenbahner seien königsgewore Leute, und hier machen sie mit den roten gemein'ame Sache! Ach, ach, dankt für diese Königstreue! Alles scheint angefaßt zu sein von diesem Schwindel. — Mich grüßt man nicht einmal mehr auf der Straße. Was sagen Sie denn dazu, Herr Köchel?“  
Der Buchhalter, ein sehr aufgeblasenes Herrchen Anfang der vierzig Jahre, hatte die letzten Worte mit besonderer Kühnheit gesprochen, dabei aber das halbpäpstliche Lächeln auf dem Gesicht des Fabrikanten übersehen.  
Herr Köchel gehörte zu den Arbeitgebern, die man schwarz in Schamotze malen muß, um sie richtig zu zeichnen, nicht; bisher war er mit seinen Arbeitern immer so einigermassen ausgekommen, freilich nicht aus dem Grunde, weil er an ein unterwürdiges Verhältnis mit dem Vater des jetzigen Köchel her gewöhnt waren, der die Fabrik erbaut und von dem die Arbeiter geglaubt hatten, er erweise ihnen wirklich eine Wohlthat, wenn er sie in keiner Fabrik arbeiten ließ, nachdem er ihnen zuvor mit seinen mechanischen Beschäftigten die Arbeit als Handwerker weggenommen hatte. Aus all diesem Grund hatte auch Herr Köchel zum bisher noch keinen besonderen Anlaß gehabt, über die Arbeiter zu klagen, trotzdem er natürlich seine Fabrikantenkollegen in den Städten treiben konnte, die es nicht wagen durften, ihren Arbeitern derart niedrige Löhne zu zahlen, wie Herr Köchel in seiner dörflichen Fabrik.  
Dieser Tage war der Geist des Aufwuchs auch in die Fabrik des Herrn Köchel gefahren. Seit vier Wochen stand die Fabrik still, und unermessliche Löhnerträge konnten nicht erzieht werden. Die Arbeiter waren dem Buchhalter geführte Gespräch bewies, was es sogar unmöglich geworden, Kohlköpfe auf der Bahn zu verladen, aus denen in einer Schmelzerei in 3. Waren für Herrn Köchel gemacht werden sollten. Aber während sich der Buchhalter

darüber ärgerte, daß ihn die Weber auf der Straße nicht mehr anrufen, sann Köchel auf Pläne, wie man den Streikenden und ihren Aufpassern doch noch ein Schnippchen schlagen konnte; denn an Nachgeben gegenüber den Streikenden dachte er nicht, das ließ sein ererbter Fabrikantenstolz nicht zu. Doch die Kundenschaft drängte!  
„Sagen Sie mal, Köhne, wie wäre es denn, wenn wir versuchten, per Achse unsere Garnie wegzubringen; von hier bis nach Z. sind etwa 40 Kilometer — mein Freund Schreier garantiert mir die Fertigstellung der Ware innerhalb drei Wochen.“  
„Ja, Herr Köchel, das ginge schon, aber wie die Sachen ungefahren hier wegzubringen, wo die Fabrik Tag und Nacht umlauert wird?“ entgegnete der Buchhalter zweifelnd.  
„Wir müssen es eben versuchen. Die Hauptsache ist, daß die Expedition dicht hält, und da traue ich auch nicht so recht. Kommt mir überhaupt manches so eigenartig vor.“  
„Ach, das geht. Das macht Schnabel! Das muß Schnabel machen!“ entgegnete der Buchhalter lebhaft und von dem Plane eingenommen.  
„Sie haben recht. Das geht. Schnabel muß einfach. Wir mieten vom Müller den großen Planwagen, und Schnabel muß während der Nachtstunden die Garnie herunterbringen; möglicherweise hilft auch der Kutscher vom Müller mit. Ich werde natürlich gut bezahlen müssen. Rufen Sie einmal Schnabel herein!“  
Während sich der Buchhalter entfernte, legte sich Köchel seinen Plan vollends zurecht, und er schmunzelte dabei im stillen, als er glaubte, daß es so und nicht anders gehen könne. Hätte er gewußt, daß gerade der bucklige Schnabel, den er als kein, ihm hüdnisch ergebendes Faktotum betrachtete, derjenige war, der regelmäßig die Abwendung von Streikwaren an das Streikmittels „verpiffen“ ... !!  
Ein kleines sehr stark verwachsenes Männchen mit großem Kopf, ausdrucksvollem Gesicht, aus dem ein paar kluge graue Augen schauten, erschien in der Tür. In diesem Menschen, der so ganz Ruhe und Bedächtigkeit schien, und in normalen Zeiten im Dienste seines Herrn wirklich ausging, konnte unmöglich eine Doppelnatur wohnen. Herr Köchel glaubte sich auch von noraherein dieses Mannes sicher und hielt es gar nicht einmal für notwendig, ihm zweischneblig auseinanderzusetzen, um was es sich handelte, sondern erklärte einfach, was er zu tun habe und daß er alles übrige seiner Expedition das weitere: Es sollte in einer der kommenden Nächste der Müllerwagen mit Streikware beladen, ungefahren von der Mühle aus Z. abfahren, und alles kam nur darauf an, daß es vor den Leuten im Dorje unhemmt blieb.

In sein kleines Kontorflüßchen zurückgekehrt, das durch ein Schiebefenster mit dem großen Wehhol verbunden war, blieb Benjamin — so wurde er allgemein nur genannt — am Schreibtische stehen und sann hin und her. Selbst ein Kind des Dorfes und kaum besser entlohnt als ein männlicher Weber, fühlte er ganz mit den Streikenden — es waren ja seine Dorf Freunde, seine Arbeitskameraden. Durch ungemein kluges Arbeiten hatte er es bisher jedesmal erreicht, daß zu rechter Zeit reubar wurde, wenn in auswärtigen Fabriken gleicher Art Streikware für Köchel hergestellt werden sollte. Auch jetzt, wo es bald um die Entscheidung in diesem Kampf gehen mußte, wollte er nicht zurückweichen; denn dann wäre ja seine bisherige Arbeit für die Streikenden nutzlos gewesen. Die Ortsleitung des Verbandes in Z. diesmal zu beauftragten, ging nicht, weil möglicherweise die Zeit zu kurz war und auch der Verband in ganz anderer Weise vor sich gehen sollte. Seine örtlichen Freunde zu unterrichten, ging auch nicht, weil er in deren Klugheit zur Ausführung eines bestimmten Planes kein großes Vertrauen hatte.  
In seinem Herzen fühlte Benjamin einen echten Groll gegen den Fabrikanten, dem es bei seinen alljährlichen großen Ueberflüssen ein leichtes gewesen wäre, die wirklich beschwerenden Forderungen der Weber zu erfüllen. Um so stärker reichte daher in ihm der Entschluß, auch diesen neuesten Plan des Herrn Köchel zu vereiteln. Dieses Doppelspiel entsprang bei diesem verwachsenen Menschen durchaus nicht einem niedrigen Charakter, sondern allein einem Gefühl tiefer Verbundenheit mit seinen proletarischen Klassengenossen im Dorje und wohl auch dem Bewußtsein, daß er in dem Augen seines Herrn doch nur ein willenloses Objekt schien. Nach und nach bekam bei ihm auch ein altes Verwachsenen eigener Trost die Oberhand, und er beschloß bei sich, jetzt etwas zu tun, was kein Mensch wissen sollte, aber im Falle des Gelingens ein harter Schlag für Herrn Köchel sein mußte und möglicherweise geeignet war, seinen harten Sinn zu beugen.  
Und so war alles unauffällig geschehen. Das Hin und Her kleiner Gefährte zwischen Mühle und Fabrik war kaum beachtet worden. Unauffällig fuhr auch in einer etwas regnerischen Septembernacht gegen 10 Uhr der große Planwagen aus dem Hofe der Mühle. Der Kutscher und noch einige Mithelfer aus der Mühle waren durch nicht zu knappe Belohnung zu strengstem Schweigen verpflichtet worden — und so hätte dieser Transport Streikware diesmal wirklich ungehindert an seinem Bestimmungsorte anlangen können, wenn nicht der bucklige Expedient einen etwas abenteuerlichen Plan gefaßt und auch zur Durchführung gebracht hätte. Daß der gute Benjamin dabei sein junges Geben-

als stärkste Partei dem Bürgerblock an. Hier hatten sie die beste Gelegenheit, für ihre Ziele, insbesondere in der Außenpolitik, zu arbeiten. Was ist dabei herausgekommen? Die deutschnationale „Kreuz-Zeitung“ muß bekennen: „Für Deutschland bedeutet das Jahr 1927 eine Perle neuer Enttäuschungen und schlagender Hoffnungen.“ Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ von derselben Partei nennt 1927 „ein Jahr des Stillstandes“. Und die „Deutsche Zeitung“ erklärt: „So scheint uns das Jahr 1927, gerade unter dem Gesichtspunkt der Beteiligung der größten nationalen Partei an der Reichsregierung gesehen, ein Jahr beispielloser Mißerfolge gewesen zu sein.“ In der Außenpolitik haben die Deutschnationalen nach ihrem Selbstzeugnis gänzlich versagt, in der Innen-, in der Wirtschaft-, Finanz- und Sozialpolitik haben sie jeden Fortschritt verhindert und stets die Interessen der besitzenden Klassen zumungunsten der minderbemittelten Bevölkerung gefördert.

Es wird trotzdem der größten Anstrengungen bedürfen, um bei den Wahlen die vollständige Niederlage der Reaktion herbeizuführen. Es besteht die Gefahr, daß große Teile unzufriedener Wähler sich zwar von den Rechtsparteien abwenden, dann aber in Gleichgültigkeit verfallen oder sich gar von neu auftauchenden Splitterparteien einfangen lassen. Es muß also eine gründliche Aufklärung geleistet werden, um alle Glieder des werktätigen Volkes für die Forderungen des Sozialismus zu gewinnen. In der Tagespresse ist im Hinblick auf die bevorstehenden Wahlen der Gedanke erörtert worden, die jetzigen großen Wahlbezirke zu verkleinern, das Listenystem abzuschaffen, Einmankreise herzustellen und das Auskommen von Splitterparteien durch neue Zulassungsbestimmungen zu erschweren. Man will dadurch das Verhältnis zwischen Wählern und Abgeordneten enger gestalten und das allgemeine Verständnis für die Politik beleben. Es ist nicht anzunehmen, daß der jetzige Reichstag noch eine Änderung der Wahlbestimmungen vornehmen wird, ganz abgesehen davon, daß es zweifelhaft ist, ob die erwähnten Vorschläge eine wirkliche Reform des bisherigen Wahlsystems bringen werden.

Der Senatspräsident Dr. Niedner vom Reichsgericht hat jetzt sein Abschiedsgesuch eingereicht. Als Grund für seine vorzeitige Pensionierung gibt er an, daß der politische Kampf gegen seine Tätigkeit einen ungünstigen Einfluß auf seinen Gesundheitszustand ausgeübt habe. Dr. Niedner war auf den wichtigen Posten des Präsidenten des Staatsgerichtshofes als ausgesprochener Republikaner berufen worden. Er hatte sich vorher durch seine Bestrebungen zur Sozialisierung der Rechtspflege hervorgetan. In seinem Amt im Staatsgerichtshof und am Reichsgericht nahm seine Wirksamkeit aber eine wesentlich andere Gestalt an. Die Schärfe seines Auftretens richtete er vor allem gegen Angeklagte, die aus politischen Wirkstreifen kamen. Namentlich seine Prozeßführung gegen kommunistische Angeklagte, bei der er wiederholt mit den Verteidigern in Konflikt geriet, sind lebhaft kritisiert worden. Herr Niedner wäre also keine Ursache nachzuempfinden, jedoch ist zu befürchten, daß der deutschnationale Reichsjustizminister herzt einen anderen Reaktionsär zu seinem Nachfolger bestimmen wird.

Ein italienisch-ungarischer Waffenschmuggel an der österreichischen Grenze hat allgemeines Aufsehen erregt. Mit einem Güterzuge waren aus Verona fünf Waggons eingetroffen, deren Ladung als Maschinenbestandteile deklariert war. Wie sich aber herausstellte, enthielten die Waggons zerlegte Maschinengewehre. Die österreichischen Zollbehörden wollten die Sendung nicht weiterbefördern, die ungarischen Bahnbehörden bemächtigten sich aber der fünf Waggons mit militärischer Gewalt. Dieser Waffenschmuggel dürfte nicht vereinzelt dastehen, wenn es auch zum ersten Male gelungen ist, ihn auf frischer Tat festzustellen.

leben lassen könnte, hatte er freilich nicht mit in sein Koffol einbezogen, denn dann hätte er sicher andere Mittel und Wege gefunden, um den Streitenden auch diesmal ein ungesehener Helfer zu sein.

Kurz nachdem der Wagen die steile Straße aus dem Dorfe passiert und die große Landstraße erreicht hatte, verließ Schnabel, von niemand gesehen, unauffällig seine Wohnung, und ging auf einem Bauernwege entlang, der bis ans Ende der Dörfermarkung mit der Hauptstraße parallel lief. Auf der Hauptstraße war um diese Zeit möglicherweise noch Menschenverkehr, nicht aber auf diesem Feldweg. Zudem war es Nacht. Erst als der Feldweg endete, bog er hinüber nach der Hauptstraße, dabei sich immer in nicht allzu großer Entfernung von dem in der Nacht weithin hörbar rollenden Wagen haltend. In der rechten Rocktasche barg Benjamin eine haarhart gemachte Schutzklinge und im Wagen lagen Garne allerbesten Qualitäten im Werte von etwa 10 000 Mk. Ein einziger starker Schnitt durch ein solches gepreßtes Bündel hieße große Werte zerstören.

Ein ungestillter Drang nach Abenteuern hatte in diesen, sonst von mancherlei Freuden des Lebens ausgeschlossenen Krüppel immer gelebt und war durch das Lesen von billiger Großschlitteratur immer wachgehalten worden. Jetzt endlich sollte einmal etwas geschehen, was seiner Phantasie entgegenkam und er tat dabei ein gutes Werk im Interesse seiner dörflichen Freunde, in deren Familien die bitterste Not herrschte, die durch ein paar Mark Streckunterstützung durch den Verband nur zum Teil gelindert werden konnte. So eigenartig war dieser Mensch, daß er in diesem Augenblick auch nicht den geringsten Haß gegen den Fabrikanten spürte, sondern es war ihm ein Stück sozialer Tat, die getan werden mußte. Ob das, was er vorhatte, mit den Regeln eines geordneten Gewerkschaftskampfes übereinstimmte, brauchte ihn nicht zu kümmern, war er doch kein Streikender und die Organisation brauchte keine Verantwortung dafür zu übernehmen.

In einer ganz einsamen Stelle ging er dicht an den Wagen heran. Ganz sicher war jetzt in dem kleinen Budeligen ein Stück Dämonie erwacht; denn er nahm sich nicht etwa Zeit, die am Hinterteil des Wagens befestigte Plane aufzuknoten, sondern ein Schnitt mit seiner prachtvoll scharfen Klinge trennte die Plane von ihren Verbindungsstricken. Im nächsten Augenblick war er mit der Gewandtheit einer Kage im Innern des Wagens. Daß im Innern des Wagens keine Begleitwache war, mußte er ja wissen.

Im Wagen war es finster. Nur schwach schien die am Kopfe des Sattelpferdes befestigte Lampe durch die Plane des Wagens. In der

## Dividendenschinderei und ihre Folgen in der Kasseler Textilindustrie.

Die Textilindustrie erfreut sich seit Jahresfrist eines glänzenden Geschäftsganges. Als die Krisis im Jahre 1926 knapp überwunden war, erklärte die Leitung der größten Kasseler Textilfirma in ihrem Jubiläumsbuch „50 Jahre Salzmänn u. Comp.“: „Das Unternehmen konnte über alle Untiefen der Nachkriegszeit hinweg einer neuen Entwicklung entgegengeführt werden.“

Die Jutespinneret und Weberei Kassel zahlte im Jahre 1926 ihren Aktionären für Vorzugsaktien 5 und für Stammaktien 10 Proz., im Jahre 1927 aber für erstere 15 und für letztere 20 Proz. Dividende. Die Dividende wurde also in einem Jahr um 100 und 200 Proz. gesteigert. Nach erheblichen Abschreibungen vom Bruttogewinn wurden bei

den berechtigten Wünschen der Arbeiterschaft Rechnung trägt. Gewiß das Manteltarifabkommen und die Branchentarife in der Textilindustrie tragen wohl die Aufschrift: „Abgeschlossen zwischen dem Arbeitgeberverband für die Textilindustrie von Kassel und Umgebung G. V. und dem Deutschen Textilarbeiterverband sowie dem Verband christlicher Textilarbeiter Deutschlands.“ Diese Aufschrift ist unwahr. Der Manteltarif ist durch ein monatlanges Schlichtungsverfahren und durch Verbindlichkeitsverklärungen zustande gekommen. Von neun Branchentarifen mußten acht mit Hilfe eines Schlichtungsverfahrens festgelegt werden und nur ein einziger Branchentarif konnte durch freie Vereinbarung abgeschlossen werden. Die Textilindustriellen, die bei jeder Gelegenheit den Schlichtungsausschuß anrufen, scheuen sich nicht, den Spruch des Schlichtungsausschusses zu korrigieren, wenn sie sich damit auf Kosten der Arbeiter bereichern können. So entschied der Schlichtungsausschuß u. a. über einen Manteltarif wie folgt: „Dieser Tarifvertrag tritt mit dem 1. September 1927 in Kraft.“ Der Arbeitgeberverband änderte aber auf eigene Faust den Schiedspruch um und schreibt: „Dieser Tarifvertrag gilt ab 8. Oktober 1927.“ Dieser dreifachen Umänderung zufolge zahlten die Unternehmer die auf Grund des Schiedspruches festgesetzte Lohnerhöhung für eine Anzahl Zeitlohnarbeiter erst ab 8. Oktober. Sie steckten die Beträge der Lohnerhöhung für die Zeit vom 1. September bis 8. Oktober in die eigene Tasche. Es ist selbstverständlich, daß sich die Arbeiterschaft gegen diese Unternehmerwillkür zur Wehr setzt.

Am 28. Oktober des Jahres hat der Schlichtungsausschuß auf Grund einer 11,3prozentigen Lohnerhöhung auch für die Akkordarbeiter entschieden: „Die Akkordlöhne sind auf Grund der tariflichen Bestimmungen alsbald nachzuprüfen. Sobald hiernach Erhöhungen vorzunehmen sind, haben diese von der Lohnwoche ab einzutreten, in die der 1. November 1927 fällt.“ Trotz dieser klaren Entscheidung versuchen die Unternehmer das Datum für den Beginn der Akkordloohnerhöhung auf eine spätere Zeit zu verlegen, um auf diese Weise die Akkordarbeiter auf eine bestimmte Zeit um ihre Lohnerhöhung zu prellen.

Die Firma Fröhlich u. Wolff hat in ihrem Kasseler Betrieb die Akkordlöhne bis heute noch nicht erhöht. Sie pflegt statt dessen heftige Auseinandersetzungen mit vielen Arbeitern, die erheblich unter dem Tariflohn bleiben. Es ist deshalb kein Wunder, wenn es im Betrieb der Firma Fröhlich u. Wolff, Kassel, wie in einem Laubenschlag zugeht und neuereintretende Arbeiter schleunigst wieder verdrängen, sobald sie in Erfahrung bringen, zu welchen Hungerlöhnen sie arbeiten sollen. Die Firma unterhält deshalb auch eine Reihe von Agenten, die im ganzen Reich neue Arbeitskräfte zusammenzutrommeln sollen, auch Zeitungsinserate sollen dem ständigen Arbeitermangel abhelfen. Billiger ist dies natürlich nicht. Aber die Leitung der Firma Fröhlich u. Wolff kennt keine höhere Herzensfreude als niedrige Löhne.

Die Firma Fröhlich u. Wolff hat mit ihrer Methode Schule gemacht. Die Firma Baumann u. Geberer glaubte kürzlich Akkorddifferenzen durch fruchtlose Entlassungen auszugleichen. Die Firma holte sich eine Niederlage durch die Geschlossenheit der Arbeiterschaft. Die entlassenen Arbeiterinnen mußten wieder eingestellt und die Akkordlöhne erhöht werden. Neben dem raffinierten Lohnraub gegen die Akkordarbeiter versuchen die Unternehmer der Arbeiterschaft die Freizeit zu verkürzen; um dieses zu erreichen, kündigten sie zum 31. Dezember 1927 das Mehrarbeitszeitabkommen, das den Unternehmern über die regelmäßige 48stündige Arbeitszeit 4 Stunden Mehrarbeit mit 25 Proz. Zuschlag pro Woche zugest. Die Unternehmer möchten den Zuschlag von 25 Proz. auf 15 Proz. abbauen. So leicht wird den Herren der Abbau des Ueberstundenzuschlages nicht gemacht werden.



„Auch ich werde Inventur machen — bei den Arbeitslöhnen!“

einem Aktienkapital von 888 000 Mk. an die Aktionäre 148 212 Mk. Dividende verteilt.

Die Firma Fröhlich u. Wolff errichtet zurzeit aus laufenden Einnahmen einen großen Erweiterungsbau für ihre Anlagen. Eine der kleinsten Kasseler Firmen mit rund 100 Beschäftigten erreichte 1926 einen Reingewinn von 24 000 Mk. Was also die Firma Salzmänn in ihrem Jubiläumsbuch geschrieben hat, trifft zu, die gesamte Textilindustrie ist tatsächlich über alle Untiefen der Nachkriegszeit hinweggekommen und befindet sich in einer glänzenden Entwicklung. Wie aber sieht die Rehrseite der Medaille aus? Wie steht es mit der Textilarbeiterchaft und ihrem Anteil an den Ergebnissen dieser glänzenden Konjunktur? Die Löhne in der Kasseler Textilindustrie sind außerordentlich niedrig. Die Textilindustriellen behandeln die Lohnfrage von jeher als Nachfrage, so kommt nie ein Vertag zustande, der auch

Schöfstelle döste der Kutscher, und die Pferde vollführten ihr eintöniges Getrappel. Weißgrau schimmerten die den Wagen halbfüllenden Garnbündel in der Dunkelheit. Was er eigentlich wollte, kam Benjamin jetzt erst so recht zum Bewußtsein. Diese feinen Garne, aus denen die besten Qualitäten Ware hergestellt werden sollten, wollte er vernichten, zu formlosen Stücken zerschneiden! Benjamin dachte an Köchel, den er belog, und an die hungernden Weber, die von demselben Köchel mit allen Mitteln zu Boden gerungen werden sollten. Ein Gefühl mußte in diesem Augenblicke reflexlos in ihm liegen, sonst konnte er sein Vorhaben nicht ausführen. Er sah die verschüchterten Frauen der Weber vor sich, er sah auch die Männer, wie sie in dumpfem Trotz die Dorfstraße auf und ab gingen. Und so ergriff Benjamin sein Messer. Als die ersten Querschnitte durch ein Garnbündel gemacht waren und die gepreßten Strähnen fast wie von selbst vor der scharfen Klinge auseinanderströhren, gab es kein Besinnen mehr für Benjamin. Er riß ein Bündel nach dem andern hoch, schnitt drei- bis viermal bis auf die Mitte und warf es auf die Seite. Bald brach ihm der Schweiß aus allen Poren, und das Innere des Wagens bildete ein Gewirr durcheinandergerempelter, zerfetzter Garnbündel. Der Kutscher konnte infolge des rollenden Wagens nichts hören und Benjamin sein Zerstörungswert in aller Ruhe zu Ende führen. Gründlich hat er es getan.

Nun war es geschehen und hinaus aus dem Wagen. Ein leichter Sprung vom Trittbrett, er wäre unten gewesen und in etwa zwei Stunden wieder ungesehen in seinem Dorfe. Es sollte aber dem guten Benjamin nicht beschieden sein. Denn im Augenblick des Abpringens verwickelte sich ein Strickende, womit die Plane befestigt gewesen war, um seinen linken Fuß, und anstatt mit den Füßen, landete er zuerst mit dem Oberkörper auf der harten Straße. Auch das wäre noch nicht das Schlimmste gewesen. Aber beim Aufschlagen verspürte Benjamin einen gar nicht sehr schmerzhaften Stich in der Brust, dem aber sofort ein eigenartiges Mattigkeitsgefühl folgte. Er hatte sein Messer anstatt in die Tasche zwischen dem zweiten und dritten Westentknopf geschoben, und dieser Umstand war es, warum jetzt das junge Hebenleben unseres Benjamin ein vorzeitiges Ende finden sollte. Seine stark nach dem Rücken ausbiegende Körperlichkeit war dafür in den Vorderpartien um so stiefmütterlicher bedacht worden, und so hatte die Messer Spitze, als sie in die Brust Benjamins fuhr, wirklich keinen weiten Weg zurückzulegen, um die Herzschlagader zu treffen.

In rasenden Strömen drang das Blut aus der Wunde. Das sofort empfundene Sättigungsgefühl ging bald in heftige Bewußtlosigkeit über, und während der Müllerwagen schon in weiter Ferne

gleichmäßig dahinrollte, hauchte der arme Benjamin sein junges Leben aus. Am Morgen hat man ihn gefunden. Vorerst wußte man nicht, wer der Tote war, da Benjamin außerhalb seines Dorfes weniger bekannt war. Als man seinen Namen ermittelt hatte, schien es unerklärlich, wie dieser Mensch mitten in der Nacht auf die einsame Landstraße gekommen war. Daß ein Unglücksfall vorlag, ergab der Befund.

Als die Nachricht vom Tode Benjamins im Kontor Köchels eingetroffen war, ging dieser unruhig auf und ab. Was war geschehen? Das unter so eigenartigen Umständen bei dem Toten gefundene Messer! Der Wagen mit der Streitmare mußte etwa um diese Zeit, als der Tod Benjamins eingetreten war, die Stelle passiert haben! Immer unruhiger wurde Köchel, bis in der Mittagsstunde ein bringendes Telegramm aus J. eintraf, daß der Wagen zwar an seinem Bestimmungsorte angekommen, aber sein Inhalt durch Messerschnitte völlig zerstört und unbrauchbar gemacht worden war. Köchel sank auf einen Stuhl und starrte dumpf vor sich hin. Das hatte Schnabel getan, sein anderer. Was hatte diesen unscheinbaren, verkrüppelten Menschen, der zwar schlecht bezahlt wurde, aber trotzdem willig schien wie ein Hund, zu dieser Tat bewogen? Herr Köchel verstand in diesem Augenblicke wirklich die Welt nicht mehr, und der Glaube an die Vortrefflichkeit der Menschen, den er auch bei seinen Arbeitern immer vorausgesetzt hatte, weil sie bisher niemals gemacht hatten, kam ins Wanken. Alle diese Menschen, die bisher vor ihm gekniet hatten, sahen ihn jetzt mit erlittenen Blicken an, wenn er auf der Straße ging, gleichsam, als wollten sie ihm sagen: Bis dahin hast du es nun getrieben! War er denn wirklich ein Unmensch, ein Blutsauger?

Dieser tragische Zwischenfall beim Weberstreik in Gr., von dem die Zeitungen ausführlich schrieben, bewirkte noch eine viel stärkere Anteilnahme zugunsten der streikenden Weber als bisher. Auch der Unwille bürgerlicher Kreise, die wußten, daß Köchel infolge der bei ihm gezahlten niedrigen Löhne Schmutzkonkurrenz gegen die anderen Fabrikanten trieb, wuchs. So trat endlich ein, was sich Herr Köchel niemals hätte träumen lassen: Einem Tages sah er mit dem Komitee der streikenden Weber, dem sich auch der Sekretär des Verbandes zugesellt hatte, in seinem Kontor und beriet. Weitere 14 Tage darauf hatte der Streik der Weber in Gr. mit einem völligen Siege geendet. So hatte der bucklige Benjamin mit seinem Tode auch den Sieg der Arbeiter besiegelt. Möchte über sein Verhalten jeder denken wie er wollte — in den Augen der Weber und weit darüber hinaus war er ein Held, im Tode noch mehr Freund und Bruder als vorher.



Eine unerfütterliche Ruhefrist in langer Arbeitszeit ist die Direktion der Jute-Spinnerei. In diesem Betrieb gibt es seit Jahren keine regelmäßige Arbeitszeit. Ununterbrochen hat die rund 1000 Arbeiter zählende Belegschaft mit etwa 800 Frauen, Mädchen und Jugendlichen 56 Stunden und mehr pro Woche gearbeitet. Dabei ist zu beachten, daß Hunderte von den Jutearbeiterinnen auf dem Lande wohnen, die noch stundenlange Wege zur Fabrik und wieder zurück zu machen haben. Diese Arbeiterinnen sind in der Regel täglich 14 bis 15 Stunden von ihrem Heim ferngehalten. Ihr Verlangen nach einer kürzeren Arbeitszeit begegnet einem grenzenlosen Haß der Direktion und der Meister. Verschönerungen und Schikanen aller Art haben sie deshalb zu ertragen. Es ist kein Wunder, daß unter diesen Umständen die Firma alljährlich 600 Neueinstellungen vornehmen muß. Dieser Massenbedarf wird durch eine besonders hohe Kranken- und Austrittsrate der Arbeiter aus diesem Betrieb hervorgerufen. In dieser Zeit versuchte die Direktion ihren Arbeiterbedarf durch schließliche Arbeiter zu decken. Die schließlichen Arbeiter fielen aber auf die Dividendenchinderei der Kaffeler Jute-Spinnerei nicht herein.

Dividendenhunger und Raffgier des Textilkapitals mit seiner brutalen Antreiberpeitsche zu fortgesetzt gesteigerter Leistung haben aber auch in der Kaffeler Textilarbeiterchaft praktischen Erziehungsunterricht zum Gewerkschaftsgedanken erteilt. In den letzten zwei Monaten wurden von der Verwaltungsstelle Kassel des Deutschen Textilarbeiterverbandes 515 Neuaufnahmen erzielt. Auch die Kaffeler Textilarbeiterchaft beginnt nun zu marschieren.

### „Captains of Industry.“

(Schluß.)

#### 2. Wie Theorien durch die Wirklichkeit korrigiert werden.

Alte und neue Anschauungen laufen oft noch nebeneinander her. So sind wir schon manchmal Unternehmern begegnet, die Auffassungen vertraten, wie sie um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, also einer längst dahingegangenen Zeit, üblich waren. In jener Zeit wurde von den Physiokraten in Frankreich die Lehre vom natürlichen Recht des Individuums, das sein Schicksal so günstig wie möglich zu gestalten hat, gelehrt. Sie sagten, daß in Verfolgung des ökonomischen Eigeninteresses sich eine natürliche Ordnung im wirtschaftlichen Zusammenleben ergäbe. Das Individuum soll ganz unbehindert aus seinem wirtschaftlichen Eigennutz heraus handeln. So entstand der berühmte Lehrsatz des „Laissez faire, laissez passer, le monde va de lui même!“ — Laßt gehen, laßt geschehen, die Welt geht von selber! — Und als dann der Engländer Adam Smith mit seiner Wirtschaftsauffassung hervortrat, lehrte er, daß die allgemeine Harmonie ebenfalls nur dadurch begründet werden könne, wenn der einzelne durch nichts in der Verfolgung seines wirtschaftlichen Eigeninteresses gehindert wäre. Er brachte dann allerdings auch einmal die Einschränkung, daß das Interesse der Kapitalistenklasse niemals ganz mit dem öffentlichen Interesse zusammenfällt. Aber im allgemeinen hielt er es doch für schädlich, wenn irgendwelche Schranken aufgerichtet wurden, die den Erwerbseifer des einzelnen irgendwie hemmen konnten. Die darauf folgende industrielle Entwicklung zeigte indessen, daß es ohne bestimmte Schranken nicht geht. Der einzelne Unternehmer verfolgte rücksichtslos seine Interessen; er war im Wirtschaftsleben der Stärkere und hatte es nicht nötig, dem viel schwächeren Lohnarbeiter gegenüber irgendwelche Milde walten zu lassen. Die Industriegeschichte bildet eine Kette von Beispielen unerhörtester Profitgier und grausamster Ausbeutungslust. Der Lohnarbeiter war nichts als eine Ware, für die man nur, wie Marx in seinem „Kapital“ aufzeigte, den Preis ihrer Herstellungskosten zahlte. Und die „Herstellungskosten“ waren äußerst gering. Es war das, was der Arbeiter an Nahrung, Kleidung und Wohnung haben mußte. Und selbst dieses notwendige Existenzminimum versuchte man immer wieder herabzudrücken. Es wurde mit der menschlichen Arbeitskraft Raubbau getrieben, so daß sogar einsichtige Köpfe der herrschenden Klassen es mit der Angst zu tun bekamen, daß dadurch die Nation Schaden leiden könnte. Und schließlich legten sich auch die Ausgebühten zur Wehr, so daß es immer schwieriger wurde, sie als willenlose Objekte zu benutzen. So entstand allmählich die soziale Gesetzgebung, welche von Staats wegen die menschliche Arbeitskraft schützte. So entstand aber auch die moderne Arbeiterbewegung, die im offenen Kampfe mit dem Unternehmertum diesem nach und nach das abtrotzte, was es niemals freiwillig gegeben hätte. Es sei merkwürdig, daß die Unternehmer in all den langen Jahren kaum jemals ihre alte Anschauung aufgegeben haben, daß sie nur groß und mächtig werden können bei stärkster Ausbeutung ihrer Arbeiterkräfte. Wenn Sombart in seinem Buche „Der Bourgeois“ als besonders wertvolle Gabe des Unternehmens sein gutes Gedächtnis hervorhebt, so stimmt das immer nur für einzelne. Im Grunde sind unsere Unternehmer sehr vergesslich. Obwohl ihnen im Laufe der Jahre durch die mannigfachen Beispiele immer wieder vor Augen geführt wurde, daß eine Herabsetzung der Arbeitszeit sowie höhere Löhne für ihre nur im geringigsten Sinne auswirkten, tun sie doch jedesmal, als ob ihnen durch solche Aktionen der Lebensbedeutung nichts anginge. Sie hören nicht auf die Lehren unserer berühmten Zeitgenossen, wie etwa Ford, Filene oder andere, welche diese alterrümlichen Unternehmerratschläge bereits gemessen haben. So sagt letzterer einmal bei der Berechnung des Lohnproblems:

Wenn wir Geschäftsleute wirkliche Kapitäne der Industrie wären und auch das Verantwortlichkeitsgefühl eines Kapitäns für seine Mannschaft besäßen, müßten wir die Erleichterung von Smith (einer fingierten Person, mit

den Rechten vorbeschaffen. Und was soll ich in meinen Irregular einbringen lassen? Braut Löhner eines Kapitalisten: Alle Rechte vorbeschaffen.

der Filene operiert) dadurch zuvorkommen, daß wir stets seinen Lohn im Auge behalten, aber nicht allein in bezug auf den Betrag in Dollar und Cents, sondern vielmehr in bezug auf seine Kaufkraft für Waren und etwas Luxus.“

Den deutschen Unternehmern sind solche Ansichten nicht geläufig. Die Erörterung der Fragen „Lohn und Arbeitszeit“ scheuen sie wie das Feuer, und wenn sie schon einmal gezwungenemmaßen darüber reden müssen, kommen sie mit Argumenten, die noch aus der Rüststammer des vorigen Jahrhunderts stammen. Inzwischen nimmt unsere wirtschaftliche Entwicklung ein Tempo an, das von Tag zu Tag schneller wird. Der technische Fortschritt in den letzten Jahren wird von den Nationalökonomern geradezu als eine technische Revolution größten Umfangs bezeichnet. Daß deshalb der Unternehmer auch die Dinge anders ansehen muß als früher, müßte eigentlich selbstverständlich sein. Er verliert in diesem Tempo selbst oft dabei den Atem, und deshalb ist es höchst lächerlich, wenn er sich heute noch als den alleinigen Industrieführer bezeichnet.

Professor Emil Lederer wies jüngst darauf hin, daß heute immer mehr das in Erscheinung tritt, was Marx als den „moralischen Verschleiß des Kapitals“ bezeichnet. Das heißt, eine Produktionslage erreicht nicht ihre „natürliche Lebensdauer“, die man für sie, sei es in technischer, sei es in wirtschaftlicher Beziehung, vorgegeben hat. Um sich vor Schäden zu schützen, erhöht man nun die Abschreibungen. Müßten früher 5 oder 10 Proz. des Anlagekapitals verdient werden, so sind heute 20 bis 25, ja oft noch mehr Prozent notwendig, damit die Anlagen auf der Höhe gehalten werden können. Lederer bezeichnet es als eine Raserei des wirtschaftlichen Fortschritts. Dieses Tempo läßt sich nur noch schlecht überwinden. „In der kapitalistischen Wirtschaft ist dieses Problem beinahe unlösbar.“ Mancher Unternehmer wird wohl mit ernster Besorgnis ebenfalls die Gangart unserer Entwicklung betrachten. Je schneller sie geht, desto schneller muß auch er laufen, und dabei kann es vorkommen, daß er den Atem verliert und auf der Strecke liegen bleibt. Nur wenige Große werden dieses Rennen aushalten können. Es ist nun leicht, einzusehen, daß der Hochmut des Unternehmers etwas gedämmt wird, wenn er sich einmal für Augenblicke die Zeit nimmt, die Verhältnisse zu betrachten. Und das Ökonomie von Kapitalisten, das sich vor kurzem in Frankfurt a. M. versammelte, konnte sich wohl auch nicht mehr ganz den Tatsachen verschließen, und deshalb betonte man, ebenso wie im vorigen Jahre, noch einmal die Unmöglichkeit, den Faktor Arbeitskraft bei der Mitarbeit in der Wirtschaft auszuscheiden. Heute spricht man allerdings meist nur von Mitarbeit; der Gedanke an ein völlig gleichberechtigtes Zusammenarbeiten ist noch etwas unbequem. Die Arbeiterchaft wird noch ein wenig ihre Macht zeigen müssen, um auch dieses Ziel zu erreichen.

Die Theorie vom Industriekapitän ist heute bedeutungsloser als je. Mag der Kapitalist noch gewisse Aufgaben zu erfüllen haben, ehe die sozialistische Wirtschaft Platz greift — das Schicksalslied, welches im „Oedipus“, der großen Tragödie von Sophokles, vom Chor dem Geachteten entgegengeschleudert wird, beginnt auch für ihn schon langsam zu tönen:

„Zeit ist's, daß er in Haft,  
Schneller als eifendes Roß,  
Hebe zur Flucht den Fuß...“

„Unus“.

### Aus der Gewerkschaftsbewegung.

#### Ein Gewerkschaftsjubiläum.

#### Ueberfiedlung der Generalkommission nach Berlin.

Am Jahresluß waren es 25 Jahre, seitdem die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands ihren Sitz von Hamburg nach Berlin verlegte. Dieser Umzug ist ein bedeutendes Ereignis in der Geschichte der freien Gewerkschaften. Im Anfang war Hamburg die Zentrale der Gewerkschaften. Hamburger Geist und Hamburger praktischer Sinn haben den freien Gewerkschaften die rechte Organisation gegeben; sie führten dazu, daß die zentralistische Auffassung über den Lokalismus den Sieg davontrug. Die Vertreter des Zentralisationsgedankens wollten starke Gewerkschaften schaffen, die imstande waren, das Mitbestimmungsrecht der Arbeitnehmer beim Arbeitsvertrag zu verwirklichen. Reichsverbände mit starken Kassen, gute Unterstützungseinrichtungen, eigene Arbeitsnachweise! Die Zentralisten vertraten die Auffassung, daß der Kampf um Verkürzung der Arbeitszeit und Erhöhung der Löhne, um Beseitigung der Nacht- und Sonntagsarbeit — kurzum praktische Sozialpolitik nicht weniger Klassenkampf sei als der von den Lokalistten stark bevorzugte nur politische Kampf. Solche Gewerkschaften konnten nach Lage der damaligen Vereinsgesetzgebung nur unpolitische Organisationen sein.

Für den Aufbau der zentralistisch organisierten freien Gewerkschaftsbewegung war die Ueberfiedlung der Gewerkschaftszentrale nach der Reichshauptstadt ein Gebot der Notwendigkeit. Die Ueberfiedlung war verbunden mit der Schaffung eines Zentralarbeitssekretariats, das nur in Berlin, am Sitz des Reichsversicherungsamtes, wirken konnte. Und so wurde mit 119 gegen 31 Stimmen die Errichtung des Zentralarbeitssekretariats und mit 104 gegen 47 Stimmen die Sitzverlegung der Generalkommission nach Berlin beschlossen. Ende des Jahres 1902 ging der Umzug vorstatten. Als neues Heim der Gewerkschaftszentrale wurde das zwei Jahre zuvor fertiggestellte Gewerkschaftshaus am Engelshof errichtet, das die Zentrale bis zum Inflationsjahr 1923 innehatte.

Die späteren Jahre rechtfertigten voll und ganz die Sitzverlegung; denn die Tätigkeit der Generalkommission erweiterte sich immer mehr durch den unmittelbaren Verkehr mit den Behörden. Die starke sozialpolitische Arbeit der Generalkommission hätte unmöglich von einem anderen Orte aus so erfolgreich geleistet werden können. Die Sitzverlegung brachte auch ein klareres Verhältnis zum Vorstand der Sozialdemokratischen Partei, das bis 1902 zumeilen recht gespannt gewesen war. In zahlreichen Fragen wurden jetzt gemeinsam

Verhandlungen geführt, bei denen in der Regel auch Verständigungen erzielt wurden.

25 Jahre in Berlin! In diesem Vierteljahrhundert hat sich die Gewerkschaftsbewegung die Reichshauptstadt und damit erst endgültig das Reich erobert, sowie tatsächliche und verfassungsmäßige Anerkennung errungen.

### Berichte aus Fachkreisen.

#### Karl Deuß tot!

Am Sonntag, dem 25. Dezember 1927, morgens früh, verfiel durch einen Schlaganfall unser alter Kollege und treuer Funktionär Karl Deuß im Alter von 59 Jahren. Mit ihm ist wieder einer von uns gegangen, welcher sein ganzes Leben im Dienste der Organisation und durch die Organisation im Dienste der gesamten Arbeiterchaft verbracht hat.

Karl Deuß war seit dem Jahre 1896 Mitglied unserer Organisation und 27 Jahre runderbrochen Unterassessor der Filiale Aachen des Deutschen Textilarbeiterverbandes. Was wir an ihm verlieren, läßt sich an dieser Tätigkeit ermessen. Wir wissen, was wir ihm zu danken haben und schuldig sind. Er war seinen Kollegen und Kolleginnen gegenüber ein stets hilfsbereiter und treuer Kampfgenosse; allen ist er mit einem guten Beispiel vorangegangen, selbst in der bittersten Zeit ist er seinem Grundsatz treu geblieben. Ihm schwebte immer der Gedanke vor, unter Menschen ein Mensch zu sein. Wir werden ihm ein treues Angedenken bewahren, wie er uns gegenüber die Treue bewahrt hat. Vergessen werden wir unseren Karl Deuß nie.

#### Deutscher Textilarbeiterverband, Bezirksfiliale Aachen.

Jahrsbuch I. Ergeb. Wieder ein Erfolg der Organisation. Bekanntlich hat es ein großer Teil der Jahnsbacher Strumpfabrikanten im Dezember 1926 fertiggebracht, ihren Arbeitern die vom Deutschen Textilarbeiterverband erkämpften 6 Proz. Lohnerhöhung vorzuenthalten. Leider konnten sich die Unternehmer auf die Tatsache berufen, daß die Hälfte der Arbeiter nicht organisiert und im allgemeinen im Orte für eine Lohnerhöhung nicht die richtige Kampfstimmung vorhanden war. So kam es denn, daß der größte Teil der Jahnsbacher Arbeiter neun Monate lang für den alten Lohn weiterarbeiten mußte. Daß es möglich ist, auch heute noch den Fabrikanten den rückständigen Lohn durch gerichtliche Entscheidungen und organisatorische Kampfmaßnahmen abzurufen, hat der Deutsche Textilarbeiterverband eben wieder bewiesen. Der Verband hat für einen Arbeiter der Firma Klaua in Jahnsbach die von der Firma nicht bezahlten 6 Proz. vom Jahre 1926 eingeklagt. Wenn der Verband auch zunächst mit seiner Klage vom Annaburger Arbeitsgericht abgewiesen wurde, so ist es ihm nunmehr doch gelungen, vor dem Landesarbeitsgericht den Prozeß zu gewinnen. Der Arbeitgeber ist verurteilt worden, die rückständigen 6 Proz. an den Arbeiter zur Auszahlung zu bringen. — Nun, ihr Jahnsbacher Arbeiter, wollt ihr, die ihr das Geld bis heute noch nicht habt, mit euren Fabrikanten ein Tänzchen wagen? Wir sind bereit! Der Verband steht euch heute genau so zur Seite wie im April dieses Jahres und wie bei der Bewegung bei der Firma D. Hofmann. — Aber nicht nur durch eine richterliche Entscheidung kann man mit Hilfe eines guten Mantelkassensäckchens zu seinem Rechte kommen, sondern auch durch die eigene Kraft der Arbeiter. Auch dafür hat die Organisation in Jahnsbach erst in letzter Zeit wieder den Beweis geliefert. Die Firma D. Hofmann hatte ebenfalls ihren Arbeitern die von dem Deutschen Textilarbeiterverband erkämpften 6 Proz. nicht zur Auszahlung gebracht. Das hatten sich die Arbeiter 10 Monate gefallen lassen. Vom Verband einberufene Versammlungen waren schlecht besucht und mit der Organisation stand es im Betrieb auch nicht besonders gut. Auch war keine Betriebsvertretung vorhanden. Als nun im Oktober 1927 vom Deutschen Textilarbeiterverband wiederum 8—10 Proz. Lohnerhöhung erkämpft wurden, regte sich die Arbeiterchaft; obengenannter Firma. Höchstwahrscheinlich aus dem richtigen Instinkt heraus, daß sie diesmal wieder um die Lohnerhöhung kommen sollte. Die Organisation berief Versammlungen ein, die von der gesamten Arbeiterchaft besucht waren. Leider sind für uns solche Versammlungen immer das Zeichen, daß sehr vieles im Betrieb bezüglich der Rechte der Arbeiter nicht in Ordnung ist. So war es auch hier. In diesen Versammlungen wurde von der Arbeiterchaft ein ganzer Berg von Forderungen aufgestellt. Darunter Forderungen, die schon jahrelang durch den Tarifvertrag gesichert sind! Auch fand die Arbeiterchaft nunmehr den Weg zur Organisation. Die Organisationsleitung wurde beauftragt, mit der Firma in Verhandlung zu treten. Die Firma, die den Wert der Organisation viel früher erkannt hat als ihre Arbeiter, ließ sich ebenfalls durch ihren Verbandsvertreter beraten. Durch diese Verhandlungen haben die Arbeiter durch ihre Einigkeit mit Hilfe der Organisation 98 Proz. ihrer Forderungen auf dem Verhandlungswege ohne Streik erreicht. Dieser Erfolg ist um so höher zu bewerten, da nach dem Siege der Arbeiter bei der Firma Hofmann sämtliche Jahnsbacher Fabrikanten gezwungen waren, die neuen Löhne zu zahlen! Die Hofmannschen Arbeiter haben daraus die Konsequenzen gezogen und haben sich fast restlos organisiert. Das müßten aber alle Jahnsbacher Arbeiter tun, wenn sie in Zukunft gegen solche Lohnschädigungen geschützt sein wollen. Leider muß auch hier wieder festgestellt werden, daß das viele Arbeiter erst dann tun, wenn sie um viele Rechte und hohe Lohnsummen gebracht worden sind. Arbeiter und Arbeiterinnen, lernt aus diesen beiden kleinen Kämpfen und bereitet euch für den großen Kampf im Oktober 1928 vor. Werdet Mitglieder des Deutschen Textilarbeiterverbandes!

### Inhaltsverzeichnis.

Wir verweisen die Ortsgruppen darauf, daß mit der Nr. 4 des „Textil-Arbeiter“ das Inhaltsverzeichnis zum Versand kommt. Etwasige Mehrbestellungen müssen sofort an uns gerichtet werden. Die Redaktion.

### Bekanntmachungen des Vorstandes.

Sonntag, 15. Januar 1928, ist der Beitrag für die 2. Woche fällig

Ortsgruppe Bleicherode.	Adressenänderungen.
Die Mitgliederversammlungen unserer Ortsgruppe finden jeden zweiten Sonnabend im Monat statt. Die Ortsverwaltung.	Gau Dresden. Dederon: Das Bureau befindet sich Fiedlerstraße 14. Gau Berlin. Halberstadt: Hofj. Karl Sahn, Beaumontstraße 5.

Verlag: Rast Eckscher in Berlin, Memeler Str. 89. — Verantwortlicher Redakteur: Hugo Dreßel in Berlin. — Druck: Norddeutscher Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Saul Eisner & Co. in Berlin.

## Fragen, die auf Antwort warten!

### Reste.

Es ist mehr wie Sitte, beim Uebergang vom alten zum neuen Jahre Veraltetes beiseite zu legen, Unvollendetes endfertigmachen, an Außenstände zu mahnen. Wäre es nicht, würde ja sonst für das, was das neue Jahr bringt, Platz oder keine Zeit oder keine Uebersicht verbleiben. Auch das Arbeiterinnensekretariat muß ähnliches unternehmen. Es veranlaßt zwar keinen Ausverkauf, es wird die Rechnungen ausschreiben, erst recht nicht den Gerichtshilfer ins Haus schicken, aber es muß zum Beginn des neuen Jahres daran erinnern, daß noch allerhand Außenstände, allerhand offene Posten im letztjährigen Arbeitsplan stehen.

Es liegen da in einer großen Mappe, mit der Ueberschrift „erledigtes“, eine Anzahl Schriftstücke schon ziemlich alten Datums. Es sind Antworten auf die Fragen: 1. Was ist der Inhalt der Erwerbsarbeit? 2. Hindert der Frauenport die Arbeiterinnenbewegung? Die Antworten wurden nicht veröffentlicht, weil weitere Zulchriften abgewartet werden mußten. Bis auf drei Arbeiterinnengruppen haben aber keine Antworten geantwortet. Ueber den Frauenport schrieb nur eine Gruppe. Zwar wird angenommen, daß gerade in den Januarwochen darüber noch viel überlegt und erwogen werden wird, aber besser ist besser. — Deshalb, Kolleginnen, an die Bitte: Gemeinsam zu überlegen, was an der Erwerbsarbeit der Frauen zu besagen, was zu verwerfen und was abzulehnen ist. Weiter prüft, ob und wo der Spiel- oder Uebungsabend der Arbeiterportier den Veranstaltungen der Arbeiterinnengruppe oft von den Textil-Arbeiterinnen vorgezogen wird. Öffentlich genügt dieser Hinweis, um das „Für und Wider“ der Gespräche wieder in die Wege zu leiten, damit die „alten Reste“ den „Neuen des neuen Jahres“ Platz machen können.

### Wie sind Aussprache-Abende abzuhalten?

Wenn vom Arbeiterinnensekretariat irgendeine Frage zur Aussprache gestellt wird, dann ist selbstverständlich nicht daran zu denken, daß sich nun nur die Gruppenleiterin oder die wenigen Mitglieder der Arbeiterinnengruppe hinsetzen und über die Antwort nachdenken. Vielmehr soll die Aussprache ein Abend das zeitlich, was oft in den Versammlungen nicht erreicht wird, nämlich das Ausschierausgehen der Kolleginnen. Nur wenn das der Fall ist, trifft zu, daß die zustandekommene Meinung nicht die Meinung einzelner, sondern die Meinung vieler interessierter Kolleginnen ist. Andererseits geht das Betrachtungsergebnis aber noch dadurch an Wert, wenn viele zu ein und derselben Frage etwas gesagt haben, nicht ein einzelner. Und da jeder Mensch in seinem Verhalten immer etwas Persönliches mit hineinlegt, so wird zum Schluß, wo viele betrachtet haben, das Persönliche des einen stärker verdrängt, und das, was allen gemeinsam ist, klarer in den Vordergrund gehoben. Man sagt deshalb, wenn mehrere denken und zu ähnlicher Auffassung kommen, daß sie objektiver, unpersönlicher denken. Aber wie kommen wir nun in unseren Frauenabenden zu einem unpersönlichen Denken? Wenn jemand ein Referat über die Frage: Was ist der Frau die Erwerbsarbeit? — Dann müßte der Referent schon das Gesehene haben, die Fragen, die er beantwortet wissen will, undgerecht“ zurechtlegen und dann so lange zu erzählen, bis er die Antworten darauf erhalten hat. Das würde wiederum dem Referat schaden können. Deshalb ist schon besser, die Fragen, die beantwortet werden sollen, einfach nur als Fragen zu stellen und nur dort durch Vorberetete Leiterin eingreifen zu lassen, wo der Strom allzusehr vom eigentlichen Thema abweichen will. Mit nun alles Gesprochene festgehalten wird, dürfte es gut für diese Abende, die in jeder größeren Geschäftsstelle vorhandene Stenotypistin durch die Geschäftsleitung zur Aufnahme eines Stenogramms verpflichten zu lassen. (Eigentlich

müßten diese Kolleginnen ja an sich schon an den Frauenabenden teilnehmen!) Sie hätten dann tags darauf ihr Stenogramm zu überlegen und der Geschäftsleitung zur Weitergabe an das Arbeiterinnensekretariat einzuhandigen. Das dürfte die beste Gewähr sein, um zu erfahren, was eigentlich die Kolleginnen über die zur Aussprache gestellte Frage zu sagen haben.

Nun könnte gesagt werden, das Gesprochene festzuhalten oder die Kolleginnen zum Reden zu bringen ist nicht immer das schwerste; schwieriger ist vielmehr, die Kolleginnen überhaupt in die Veranstaltungen zu bekommen. Dazu noch ein

### Merkworte

für erwerbstätige werdende und stillende Mütter.

1. Wende dich bei allen Beschwerden, die dir aus der Erwerbsarbeit erwachsen, vertrauensvoll an die Betriebsvertretung, d. h. an ein weibliches Betriebsrats- oder Arbeiterratsmitglied oder direkt an den Betriebsratsvorsitzenden.
2. Gehe von Zeit zu Zeit zu einem Arzt und hole seinen Rat ein, um Schwierigkeiten bei der Entbindung vorbeugen zu können.
3. Suche rechtzeitig, mindestens zwei Monate vor der Niederkunft einen Arzt, eine Schwangerenfürsorge oder Mütterberatungsstelle auf, um dich über den Zeitpunkt der Entbindung zu unterrichten.
4. Halte die gesetzlichen Schutzvorschriften im Interesse deiner eigenen Gesundheit und der deines Kindes ein. Lege die Arbeit sechs Wochen vor der Entbindung nieder. Du hast für diese Zeit Anspruch auf Wochenhilfe in Höhe des Krankengeldes, falls du:
  - a) in den letzten zwei Jahren mindestens zehn Monate — im letzten Jahre mindestens sechs Monate — bei einer reichsgesetzlichen Krankenkasse versichert gewesen bist,
  - b) durch ein ärztliches Zeugnis nachweist, daß die Niederkunft voraussichtlich in sechs Wochen stattfindet.
5. Beim Verlassen deiner Berufsarbeit melde dich sofort bei deiner zuständigen Krankenkasse in der bisherigen Beitragsklasse als freiwilliges Mitglied an.
6. Halte auch nach der Entbindung die gesetzliche Schutzfrist von mindestens sechs Wochen ein. Das Wochenlohn wird für diese Zeit noch gewährt. Solange du dein Kind selbst stillst, erhältst du außerdem Stillgeld bis zu zwölf Wochen in Höhe bis zur Hälfte des Krankengeldes.
7. Suche auch nach der Entbindung die öffentlichen unentgeltlichen Mütterberatungsstellen auf.

paar Worte: Solche Aussprache-Abende sind möglichst mit noch irgend etwas zu verknüpfen. Beispielsweise können sie ruhig nach außen hin als Unterhaltungsabende bekannt gegeben werden. Es braucht dann nur im Anfang irgendein Vorgespräch (Gedichte von Uda Negri, Mary Bartel, Walt Withman usw.), dann in zwangloser Weise die Aussprache kommen, eingeleitet vielleicht mit der Bemerkung: „So, jetzt reden wir einmal über uns selbst.“ Zwischendurch — oder vielleicht auch am Schluß noch ein paar einfache Lieder, unterstützt durch Lautenbegleitung und singkräftige Stimmen Jugendlicher (wobei sich die Textilarbeiterjugend zeigen kann) — und das Ganze nimmt nicht den mit Recht befürchteten „trodenen Verlauf“, sondern ist ein kleiner Anfang für die Art, wie Frauenabende oder sogar Mitgliederversammlungen, die auf Anteilnahme von Frauen rechnen, auszugestalten sind.

erhöhungen leer ausgingen oder nur eine minimale Lohn-erhöhung erhielten. Da die Akkordarbeiterschaft in der Textilindustrie bis zu 75 Proz. beträgt, und infolgedessen nur wenige eine kleine Lohnaufbesserung erhalten, so kann man sich leicht vorstellen, was für eine Wirkung dies unter der Arbeiterenschaft auslösen muß. Es müssen sich allerlei Unzuträglichkeiten herausbilden. Die Akkordlöhne müssen in der gleichen Weise wie die Zeitlöhne erhöht werden, wenn der Wirtschaftsfrieden durch den Tarifvertrag gesichert sein soll, auch im Hinblick darauf, daß in Zeiten der niedergehenden Konjunktur der Lohn des Akkordarbeiters in viel stärkerem Maße sinkt, als der des Zeitlöhners.

Hervorheben möchten wir hierbei noch besonders, daß durch das Zwangsschiedsverfahren der Arbeiterenschaft weit niedrigere Löhne aufgezwungen worden sind, als dies die Verhältnisse, die auf die Lohnbildung einwirken, bedungen haben.

Der Deutsche Textilarbeiterverband hat nun vor einiger Zeit eine umfassende Denkschrift mit dem dazu notwendigen Material dem Reichsarbeitsministerium übermittelt und gefordert, daß dieser Zustand endlich beseitigt wird. Leider hat bis jetzt eine Aussprache, die uns wohl zugesichert worden ist, noch nicht stattgefunden, und wir müssen lebhaft bedauern, daß dieselbe solange hinausgeschoben wird.

Die Widersinnigkeit der Schiedsprüche, die darauf hinauslaufen, die Akkordlöhne nicht in der gleichen Weise zu erhöhen wie die Zeitlöhne, wird in einem Gutachten des Herrn Professor Wallach, Geheimrat Regierungsrat, Macher, dargelegt. Prof. W. ist ein besonderer Kenner der Arbeits- und Lohnsysteme. Wir bringen dieses Gutachten im nachstehenden zur Kenntnis unserer Mitgliedschaft.

### Gutachten.

Vom Deutschen Textilarbeiterverband wird mir die Frage vorgelegt:

Müssen bei einer durch Vereinbarung oder Schiedspruch erfolgten allgemeinen Lohnerhöhung außer den Zeitlöhnen auch die sogenannten Akkordlöhne um den gleichen Prozentsatz sin- und zweckgemäß erhöht werden?

Zur Verfügung gestellt ist mir eine diese Frage behandelnde und an den Herrn Reichsarbeitsminister gerichtete Denkschrift des Textilarbeiterverbandes vom 1. November 1927, ferner als Beispiel ein Vergleichsvorschlag des Schlichtungsausschusses M.-Gladbach in einer Lohnstreitigkeit zwischen den Textilarbeitern und den Arbeitgeberverbänden der Textilindustrie von M.-Gladbach, Rhendt und Umgendorf.

Aus der erwähnten Denkschrift geht hervor, daß die Höhe des Akkordlohnes nicht durch den Lohnsatz, sondern durch den Manteltarif geregelt wird, und daß bei der Kündigung des Lohnsatzes die Bestimmungen der Akkordlöhne nicht berührt werden und das vertraglich bezüglich der Akkordlöhne bestehende Rechtsverhältnis bei Kündigung des Lohnsatzes bestehen bleibt. Abgesehen von der rein formalen Frage, ob es zweckmäßig ist, die tarifliche Lohnregelung des Zeitlohnes und des Akkordlohnes in zwei von einander getrennten Abkommen (Manteltarif und Lohnsatz) zu behandeln, ist es jedenfalls lohnpolitisch und lohnpsychologisch unrichtig, bei einer eintretenden Lohnerhöhung den Zeitlohn zu erhöhen und den Akkordlohn bestehen zu lassen, beziehungsweise in geringerem Maße zu erhöhen.

Der Sinn und Zweck einer Lohnerhöhung ist es, die Anpassung des Verdienstes der Arbeiter an die veränderten Verhältnisse des Warenmarktes oder an den veränderten Lebenshaltungszustand zu vollziehen. Die Lohnhöhe an sich wird stets ein Streitpunkt zwischen den — nach heutiger landläufiger Ansicht noch bestehenden — und wohl immer bestehenden bestehenden widerstreitenden Interessen der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerseite bleiben. Es wird um den Lohnbetrag oder Stundenverdienst gekämpft; er ergibt sich entweder durch Vereinbarung oder Spiel der Kräfte im Lohnkampf. Die Frage der Angemessenheit der Lohnhöhe soll hier nicht erörtert werden, weil sie hier nicht zur Erörterung steht. Die hin und wieder erfolgende Veränderung des Lohnanteiles am Ertrag nehme ich hier als gegebene Tatsache an.

Der Akkordlohn — d. h. Entlohnung nach der Leistung und nicht nur nach der Zeit — ist die im Interesse der Wirtschaft höchstwertige Form der Entlohnung, denn sie wirkt leistungssteigernd. Es liegt in der menschlichen Natur begründet, daß der Werte schaffende Arbeiter oder Angestellte, überhaupt jeder im Kampf ums Dasein stehende Mensch, für besondere Anstrengung und gute Leistung auch einen besonderen Nutzen für sich, einen erhöhten Verdienst, erzielen will. Es sind aber alle Methoden der Entlohnung unter Berücksichtigung dieser fundamentalen Wahrheit durchzuführen. Wenn nun für irgend eine Industrie — denn das Gelagte gilt ganz allgemein für alle Industrien und Gewerbe — die Löhne erhöht werden, sei es, daß eine wachsende Leistung dies bedingt, sei es, daß aus der Besserung des Marktes und der Konjunkturverhältnisse sich eine erhöhte Lohnrate ermöglicht, dann muß diese Erhöhung sowohl den Zeitlohnarbeitern als auch den Akkordlohnarbeitern, und zwar möglichst in gleichem prozentualen Maße zugute kommen. Geschieht dies nicht, läßt man die Akkordarbeiter, — wie es namentlich bei den Lohnkämpfen in der Textilindustrie vorgekommen ist — unberücksichtigt, oder erhöht man diese Klasse in einem viel geringeren Verhältnis als die Zeitlohnarbeiter, dann führt sich die Akkordlohnarbeiterschaft mit Recht benachteiligt und um den Preis ihrer Bemühungen betrogen.

Gegen die gleichmäßige Erhöhung von Akkordlohn und Zeitlohn sind indes vielfach folgende Einwendungen gemacht:

Wer keinen Willen hat, ist immer tolllos,  
Und der kein Ziel noch hat, ist immer pladlos.  
Und der nicht Früchte hat, ist immer faullos,  
Und der kein Streben hat, ist immer tadellos.  
Garmen Sjöba.

## Ein unhaltbarer Zustand.

Die Arbeitslöhne in der Textilindustrie sind in ihrer natürlichen Entwicklung durch die Schlichtungsbehörden zu ungunsten der Arbeiter stark gehemmt worden. Das Reichsarbeitsministerium hat den Darlegungen der Unternehmer in der Denkschrift zu großen Wert beigemessen, wenn nicht zur gleichen Auffassung gemacht, die befürworteten, die Löhne höher zu gestalten. Die Tariflöhne sollten auf einer möglichst niedrigen Grenze stehen, damit dann die Unternehmer darüber hinaus (?) den Leistungen entsprechend den Zeitlohn bemessen könnten. Die Unternehmer suchten eben zu machen, daß dann bei Nachlassen der Konjunktur die Löhne und damit die Warenpreise gesenkt werden könnten, auf diese Weise die Krise abzuschwächen.

Die Unternehmerargumentation haben wir schon früher in dem Aufsatz des „Textil-Arbeiter“ bekämpft, und es ist nicht notwendig, nochmals an dieser Stelle darauf zurückzukommen. Wichtig ist aber die Feststellung, daß die Unternehmerwünsche nie Tat umgesetzt worden sind. Es ist dies nur dadurch möglich gewesen, indem das Reichsarbeitsministerium die Schlichtungsbehörden angewiesen hat, die Tariflöhne möglichst niedrig zu halten. Die Folge davon ist nun, daß die Tariflöhne, die Akkord- sowie die Zeitlöhne in verschiedenen Branchen und Bezirken weit hinter den tatsächlich gezahlten Löhnen zurückgeblieben. Es ist keine Seltenheit, daß man Arbeitskräfte um den doppelten Tariflohn anzuwerben versucht. Dieser Zustand ist selbstverständlich ganz unerträglich. In einem anderen Teil der Textilindustrie, die nicht so vom Glück begünstigt ist, sind die tatsächlichen Löhne durch dieses Gebahren der Schlichtungsbehörden weit hinter den tatsächlichen Ver-

hältnissen zurückgeblieben. Die Unternehmer halten sich streng an dem Tariflohn.

Zum anderen besteht zwischen den Akkord- und den Zeitlöhnen eine erhebliche Spannung. Sie ist darauf zurückzuführen, daß, weil für die Akkordarbeiter die niedrigen Lohnsätze nicht zu halten waren, diese sich bald über die tariflichen Bestimmungen hinaus entwickelten. Im allgemeinen sollen nach den Bestimmungen der Manteltarife die Akkordlöhne 15 bis 20 Proz. über dem Zeitlohn stehen. Aber auch diese Richtlinien werden wertlos, weil die Industrie tatsächlich, um Arbeiter zu bekommen, diesen Satz erheblich überschreiten mußte. So ist es gekommen, daß für einen Teil der deutschen Textilindustrie die Tariflöhne tatsächlich nur auf dem Papier stehen. Die Schiedsprüche haben auf die natürliche Lohnentwicklung keine Rücksicht genommen. Das Lohngebäude, das die Schlichtungsinstanzen aufbauten, hängt tatsächlich in der Luft. Vergessen darf man bei der Beurteilung der Sachlage natürlich nicht, daß die Spannung zwischen Zeit- und Akkordlöhnen je nach den Konjunkturverhältnissen sich vergrößert oder ermäßigt. In Zeiten der Hochkonjunktur, wo die Arbeiterchaft nicht auf Material usw. zu warten braucht und immer stark beschäftigt ist, werden die Akkordlöhne immer stärker steigen, während in Zeiten der Krise die Akkordlöhne häufig unter die Zeitlöhne sinken.

In neuester Zeit hat sich nun der Zustand herausgebildet, daß die Schlichter wohl die erbärmlich niedrigen Zeitlöhne erhöht haben, nicht aber in der gleichen Weise die Akkordlöhne. Die Folge davon ist, daß der größte Teil der in der Textilindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen bei Lohn-

